

Als Träger der modernen Kultur zeigen wir unsere Bildung durch unentwegte Toleranz, Toleranz in jeder Form gegen jedermann! Warum nicht auch gegen die Telephonistin? Darum kann nicht oft genug gepredigt werden: Langmut, Geduld und liebevolle Nachsicht beim Telephonieren! Hat man es aber wirklich sonderlich eilig, so bemäntele man solches der Telephonistin gegenüber mit den freundlichen Worten: „Uebereilen Sie sich aber bitte meinetwegen durchaus nicht, mein Fräulein, ich warte ja gern.“ So erreicht man ziemlich rasch und zu beiderseitiger Zufriedenheit sein Ziel.

Hat man also das Glück, nicht nur richtig verbunden zu werden, sondern auch von dem aufgerufenen Teilnehmer Antwort zu erhalten, so ist einem die Möglichkeit gegeben, ein allerliebtestes Versteckspiel zu spielen. Es gibt nämlich furchtbar neugierige Teilnehmer, welche absolut wissen möchten, wer sie aufgerufen hat. Da wir aber nicht willens sind, diese Neugierde zu befriedigen und ein Vergnügen daran finden, ein absolutes Inkognito zu bewahren, so suchen wir ihn durch allerhand Mätzchen abzulenken, indem wir z. B. rufen: „Wie?“, „Was wollen Sie?“, „Ich verstehe Sie nicht!“, „Reden Sie lauter!“ oder dergl. Brüllt das Vis-à-vis dann in den Apparat hinein, so flöten wir süsse: „Aber sprechen sie doch leiser, Sie zerreißen mir ja mein Trommelfell!“ Endlich kommt nun das Gespräch in Gang, doch nun kratzt es uns im Hals, wir räuspern und husten kraftvoll, hüten uns aber, die heraufbeschworenen Produkte in den Sprechapparat fallen zu lassen. Wenn es aber trotzdem passiert, ist es nur beim eigenen Apparat peinlich. Es kann auch vorkommen, dass man während einer telephonischen Unterhaltung mehrmals von seinem Gegenüber weggeschaltet wird. Da das drahtlose Telephonieren noch für die meisten Menschen ein unenthülltes Geheimnis ist, so betrachte man die kleinen, unverschuldeten Kunstpausen als willkommene Gelegenheiten, seine Gedanken zu ordnen, und als Intervalle, die den Rhythmus des Telephonierens markieren. Ist das Gespräch zu Ende, so können wir uns das Abläuten füglich schenken, da wir überzeugt sein dürfen, dass das der „Andere“ sicherlich besorgt.

Wie angenehm ist es, dass man nicht nur die Abonnenten selbst aufrufen, sondern auch seine Bekannten häuser- und strassenweit durch die kostenlose Vermittelung der Abonnenten herbeiholen lassen kann. Es gibt allerdings so ungefällige und unhöfliche Menschen, die Anstände machen, wenn wir von ihnen verlangen, sie möchten jemanden, der nur fünf Minuten entfernt wohnt, an ihre Sprechstelle herbeiholen lassen. In diesem, aber nur in diesem Falle ist es uns dann nicht zu verübeln, wenn wir unseren Unmut durch einige drastische Grobheiten Luft machen.

Eine weitere herz- und gemütbildende Freude bietet uns das Telephon, wenn wir Freunde und liebe Nachbarn haben, die uns ihre Gesangs-, Klavier- oder Ziehharmonikakünste kostenlos telephonisch übermitteln. Wir sparen dadurch Zeit und Geld für Theater und Konzerte.

Schliesslich gibt die diskrete Telephonkabine auch Gelegenheit, einen „guten Bekannten“, den auf offener Strasse krumm anzusehen wir uns zweimal überlegen müssten, per Telephon einige Schmeicheleien zu sagen, die nicht im Knigge zu finden sind. Beleidigungen, ins Gesicht geschleudert, fordern Blut oder doch den Richtspruch des Kadi. Durch das Telephon gesprochen verletzen sie offenbar nicht, denn sonst müsste man öfter von solchen Beleidigungsklagen hören.

So haben wir denn gesehen, dass das Telephon, nach den Regeln des guten Tones und mit praktischem Sinn gehandhabt, leicht eine Quelle der steten, ungemischten Freude sein kann.

Deshalb lege man etwelches Vorurteil gegen diese fraglos grossartige Einrichtung ab und suche die Ursache von etwaigem „Telephonkoller“ lediglich bei sich selbst. Sollte aber jemand den ominösen Namen Meier oder Schmidt führen und vor lauter Verwechslungen stündlich 60mal falsch aufgerufen werden, so zeige er sich als ganzer Mann, indem er das Sprichwort hochhält: „Mensch, ärgere dich nicht!“ Kann er aber seinen Aerger nicht zügeln, so suche er sich vorher wenigstens die bekannten „mildernden Umstände“ zu verschaffen, bevor er sich hinreissen lässt, den Telephonapparat „tätlich“ oder die Telephonistin „drähtlich“ zu beleidigen.

Südhofen.

Die Frau des Gewerbetreibenden und Kaufmanns.

Eine der wichtigsten und schwierigsten Fragen der Gegenwart ist die sogen. „Frauenfrage“. Die Frau, die in früheren Zeiten ausschliesslich ihren Platz am häuslichen Herde als Mutter, d. h. als Erzieherin und Pflegerin ihrer Kinder, als treue Lebensgefährtin ihres Gatten einnahm, ist im Laufe der Zeit durch die Entwicklung der wirtschaftlichen Verhältnisse, hauptsächlich in der letzten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts, immer mehr in das Getriebe des Wirtschaftslebens hineingezogen worden. Aus dieser Mithilfe der Frau beim Erwerb der Lebensbedürfnisse für die Familie entwickelte sich allmählich ein gesteigertes Selbstständigkeitsgefühl bei ihr, sie wurde sich mehr und mehr ihres Wertes und in gewisser Beziehung auch ihrer Unentbehrlichkeit als wirtschaftliche Arbeitskraft bewusst und trat in der Arbeit in den Wettbewerb mit dem Mann. Ob dieser Zustand zu beklagen oder zu begrüssen ist, soll hier nicht weiter erörtert und entschieden werden; dies wäre auch dann erst mit einiger Gründlichkeit möglich, wenn die Entwicklung der wirtschaftlichen Selbständigkeit und der notwendigerweise daraus resultierenden grösseren geistigen Freiheit der Frau — in kurzen Worten gesagt „die Frauenemanzipation“ — einen gewissen Abschluss gefunden und gezeigt hätte. Eins muss man leider schon heute als unausbleibliche Folge dieser ganzen modernen Entwicklung der Lebens- und Schaffensverhältnisse der Frau konstatieren, nämlich das immer mehr um sich greifende Schwinden von Häuslichkeit, die wachsende Indifferenz gegen den Reiz eines glücklichen Familienlebens, und damit Hand in Hand gehend die Vernachlässigung der Kindererziehung. So betrübend solche Konsequenzen sind, so verfehlt wäre es, die veränderten wirtschaftlichen Verhältnisse ignorieren und in althergebrachter Weise seine eigenen Wege gehen zu wollen. Man mag über die moderne wirtschaftliche Entwicklung denken wie man will, mit ihr rechnen muss jeder, der mitten in ihr steht, nur kommt es darauf an, in allem ein wachsames Auge zu behalten und die wichtigeren Pflichten stets als solche zu erkennen und zu erfüllen. Darin besteht gewissermassen die Kunst des Lebens, zu vermitteln zwischen höherer Pflicht und dem unwiderstehlichen Drange der Verhältnisse.

Auch die Frau des Gewerbetreibenden und Kaufmanns wird sich den neuen und veränderten Verhältnissen anpassen müssen, und da wird es vor allen Dingen darauf ankommen, ihre Stellung sowohl zu der sozialen Fürsorgegesetzgebung wie auch insbesondere zu der modernen Handelsgewerbe- und Handwerker-gesetzgebung genau zu präzisieren. Die genannten Gesetze bezwecken vor allen Dingen eine Organisation, einen Zusammenschluss der einzelnen Berufsgenossen. Es gibt hierbei eine Reihe der verschiedensten Organisationsformen kaufmännischer, handels-gewerblicher und gewerblicher Art. Nun haben aber die Frauen, deren Männer im privatwirtschaftlichen Erwerbs- und Gesellschafts-leben tätig sind, wie jede andere Frau, der die Natur den schönen Sinn für Häuslichkeit eingab, eine nicht zu verkennende Abneigung gegen alle Vereinigungen, zu denen die Männer sich zusammenschliessen. Sie erblicken in ihnen eine Gefahr für das Familienglück und den häuslichen Sinn der Männer; dabei begehen nun sehr viele, ja die meisten Frauen den grossen Fehler, dass sie Fach- und Berufsvereinigungen, in denen lediglich ernste Arbeit mit vereinter Kraft zur Hebung des Standes und zur Erzielung wirtschaftlicher Vorteile geleistet wird, vielfach mit den geselligen und sonstigen Vereinigungen auf die gleiche Stufe stellen und ihre Männer vor dem Beitritt zu solchen warnen, bezw. davon abhalten.

Die Vorteile jeglicher Standes-, Berufs- und Interessenten-organisation kommen nun aber nicht der Person der Berufsgenossen oder Interessenten allein zu gute, vielmehr hat auch die ganze Familie direkt oder indirekt Verlust oder Gewinn davon. Deshalb wäre es auch eine unangebrachte Sparsamkeit zu nennen, wollte die Frau im Hinblick auf die meistens nicht sehr erheblichen Beiträge ihren Mann vom Beitritt zu Fach-, Berufs- oder Standesvereinigungen abhalten. Sollte nicht auch der angeborene ideale Sinn des Weibes sich in der Pflege des Gemeingeistes und der Sorge für die Hebung des Standesbewusstseins betätigen können? Wäre es nicht ein wirklich begehrenswerter Zustand,